



BILD VON JOSE CABEZA AUF PIXABAY



EDITORIAL

## Sind alle Migranten Künstler? Über Literatur und Migration

### Liebe Leser\*innen,

bei der Beschäftigung mit den Literaturen der Welt fällt auf, dass geografische Zuschreibungen immer schwerer vorzunehmen sind, hier sind die Grenzen schon lange offen und durchlässig. Sehr viele Autor\*innen lassen sich schlicht nicht mehr einer einzigen Nationalität zuordnen. (Im Fall von Afrika wird bei diesem Versuch nicht selten ein ganzer Kontinent bemüht). Schriftsteller migrieren, weil sie aufgrund ihrer Arbeit ins Exil gezwungen werden, oder sie pendeln zwischen mehreren Welten, weil ihnen eine einzige nicht genügt. Die Gründe dafür sind vielfältig. Und manchmal wandern sie sogar durch ganze Sprachräume wie einige der in dieser Ausgabe vorgestellten Autoren.

Vor einigen Wochen durften wir zwei typische Vertreter mit »Migrationshintergrund« in unserem Weltempfänger-Salon begrüßen. Rawi Hage und Madeleine Thien leben im klassischen Einwandererland Kanada und haben unterschiedliche Wurzeln, mit denen sie sich auch in ihren Werken beschäftigen. Aber sie darauf zu reduzieren wäre sträflich, diese beiden sind wahre Künstler. Welche weitreichenden Gedanken den Kern ihres Schaffens bilden, können Sie im Gespräch mit Jan Wilm auf S. III lesen. Sie geben uns viel Stoff zum Nachdenken, ebenso wie die vielen anderen Literaten, die wir regelmäßig in unserer Empfehlungsliste »Weltempfänger« vorstellen.

Und wenn Sie das Thema auch spannend finden, dann merken Sie sich das Datum unserer nächsten **Literaturtage »Migration – Literaturen ohne festen Wohnsitz« am 24. und 25.1.2020** vor.

Ihre Anita Djafari

Literaturen ohne festen Wohnsitz nennt der Potsdamer Literaturwissenschaftler Ottmar Ette die sogenannte Migrationsliteratur in seinem bereits im Jahr 2005 erschienenen und so weltumspannenden wie klugvorausschauenden Werk »ZwischenWeltenSchreiben«. Knapp 15 Jahre später ist die Welt noch viel deutlicher von Wanderbewegungen geprägt. Das schlägt sich ebenso deutlich in den Literaturen der Welt nieder. Anita Djafari und Gerrit Wustmann haben sich dazu Gedanken gemacht.

»Alle Migranten sind Künstler«, schreibt die in den USA lebende haitianische Schriftstellerin Edwidge Danticat in einem Essay über das literarische Schreiben. Aus dem Nichts ein neues Selbst, ein neues Leben zu erschaffen, wenn man sein Heimatland verlässt, das sei eine der »größten Werke der Literatur ebenbürtige Leistung«. Diese These, so kühn und zutreffend, wie sie zunächst scheint, ist gewagt – beinhaltet sie doch gleichzeitig auch eine Überhöhung von Migration und Migrant\*innen, welche die (Über-)Leistungen anderer Menschen zu leugnen oder abzuwerten droht. Gleichwohl weiß Danticat, eine international gefeierte Schriftstellerin, wovon sie spricht. Sie wuchs in Port-au-Prince bei einer Tante auf und folgte ihren Eltern 1981 in die USA. Mehrere ihrer Werke drehen sich um die Migrationsgeschichte ihrer Familie, sie scheint den Kern und den zündenden Funken ihres Schaffens zu bilden. So ist ihr Roman »Der verlorene Vater« (Unionsverlag 2016, Ü: Susanne Urban) eine autobiografisch fundierte Familiengeschichte. Die Erzählerin besucht ihren Vater in den USA, doch auf ihrer Spurensuche erfährt sie, dass der Mann, dem sie so viel zu verdanken hat, aus ganz anderen Gründen im Exil ist als sie selbst: Er war keineswegs ein Opfer der Diktatur ...

Danticat ist nur ein Beispiel unzähliger Schriftsteller\*innen in und aus aller Welt, die die eigenen Wanderbewegungen – in der Regel von Süd nach Nord – oder die ihrer Vorfahren zum Gegenstand ihrer Literatur machen. Die Migrationsliteratur als Quasi-Genre ist eine recht junge Kate-

gorisierung und etwas, das erst in den letzten Jahren verstärkt auch mediale Aufmerksamkeit erhält. Zumindest in Deutschland. Die Schriftsteller\*innen, die vor dem Krieg in Syrien oder der Verfolgung von Oppositionellen in der Türkei flüchten, erzählen in ihren Büchern und Artikeln von Flucht- und Migrationserfahrungen, die noch frisch sind. Sie berühren offene Wunden und lenken den Blick auf ein Phänomen, das viel zu lange nicht wirklich ernst genommen wurde. Dabei ist Migration so alt wie die Literatur selbst. Sei es die freiwillige, sei es die erzwungene Auswanderung – beides führt zwangsläufig zu einem interkulturellen Austausch (und keineswegs notwendigerweise zu einem »Clash«), der für beide Seiten eine Bereicherung darstellt. Es stellt sich die Frage nach einer Neudefinition von Weltliteratur – im Gegensatz zur Nationalliteratur, die sich aufzulösen scheint.

#### Diversität ist angesagt

Aktuelles Beispiel ist die zu Ruhm und Ehren gekommene französische (oder marokkanische?) Autorin Leïla Slimani. Ihre Romane spielen in Frankreich, ihre Protagonist\*innen aber haben einen nicht auf den ersten Blick zu erkennenden Migrationshintergrund: »All das zu verlieren« (Luchterhand 2019, Ü: Amelie Thoma) ist ein viel beachteter Roman über eine Nymphomanin, der in 25 Ländern erschien, für den Roman »Dann schlaf auch du« (Luchterhand 2017, Ü: Amelie Thoma) wurde ihr der renommierte Prix Goncourt zuerkannt. In ihrer journalistischen Arbeit, Essaybänden und Sachbüchern wie »Sex und Lügen« oder »Warum so viel Hass?«

widmet sie sich dem Islam und feministischen Themen. Ihre journalistische Arbeit dient dem Brückenschlag zwischen beiden Kulturen.

Oft liegt dem literarischen Schaffen von Einwanderern eine Dringlichkeit, sich mit dem Thema in irgendeiner Weise auseinanderzusetzen, zugrunde. Diese stellt sich allerdings völlig verschieden dar und trägt damit zu der Vielfalt, die inzwischen die Literaturlandschaft bereichert, bei: Diversität ist angesagt. Das hat auch die renommierte Literaturkritikerin Sigrid

deutung solcher Wegbereiter für das heutige Verständnis von Weltliteratur erkannt hat. Selvon, 1923–1994, erzählt darin mit autobiografischen Zügen von jungen Männern, die sich mit nichts als Hoffnung im Gepäck aus der Karibik ins triste und kalte London aufmachen, nur um zu erleben, dass sie dort nicht willkommen sind. Und was passiert? Sie werden zu Künstlern. Zu Überlebenskünstlern, die sich mit Armut und Ausgrenzung nicht abfinden wollen und die sich ihr neues Leben selbst erfinden. Zudem war

Sei es die freiwillige, sei es die erzwungene Auswanderung – beides führt zwangsläufig zu einem interkulturellen Austausch, der für beide Seiten eine Bereicherung darstellt.

Löffler bemerkt und stellt in ihrem Sachbuch »Die neue Weltliteratur« (C.H. Beck 2014), für sich selbst und ihre Zukunft, fest: »Die herkömmliche literarische Orientierung (die in Wahrheit eine Okzidentierung war) ist längst nicht mehr anwendbar.« In ihren Betrachtungen nimmt sie u. a. die Migrationsbewegungen aus den ehemaligen Kolonien nach Großbritannien seit Mitte des 20. Jahrhunderts ins Visier und zeigt auf, wie die »neuen« Autor\*innen in der Lage waren, den Blick insgesamt zu verschieben. Ein frühes zentrales Werk ist z. B. Samuel Selvons Roman »Die Taugenichtse« (im Original 1956 unter dem treffenderen Titel »The Lonely Londoners« erschienen, 2017 zum ersten Mal ins Deutsche übertragen von Miriam Mandelkow). Ein verlegerischer Coup von dtv, der Verdienst eines hellstehenden Programmleiters, der die Be-

Selvon einer der ersten, der das karibische Kreol in die englische Sprache einführte und somit eine eigene Literatursprache schuf. Ein ähnliches Beispiel ist der ebenfalls erst 2017 von Beate Thill ins Deutsche übersetzte Roman von Dany Laferrière »Die Kunst, einen Schwarzen zu lieben ohne zu ermüden« (Wunderhorn) aus dem Jahr 1987, der 1989 auch verfilmt wurde. Eine süffige Geschichte von Überlebenskünstlern aus der Karibik im (Traum?)Einwandererland Kanada.

#### In welcher Sprache schreiben?

Die beiden Genannten konnten mit der Sprache des Aufnahmelandes (Englisch oder Französisch) gewissermaßen spielen, indem sie ihr einfach etwas Neues, aus ihrer Heimat Mitgebrachtes, hinzugefügt haben. Für andere, die ebenfalls in eine



## »SIND ALLE MIGRANTEN KÜNSTLER?« FORTSETZUNG

...

vollkommen fremde Sprache flüchten oder langfristig einwandern, stellt sich hingegen die Frage: In welcher Sprache schreiben? Es sind nicht wenige, deren Literatur auch nach Jahrzehnten noch in der Muttersprache verfasst ist und in Übersetzung erscheint, andere wechseln in die neue Sprache, eignen sie sich als Literatursprache an.

Einer, der nach seinem erzwungenen Weggang aus dem Iran sich sehr schnell dafür entschieden hat, auf Deutsch zu schreiben ist SAID, sein Gedichtband mit dem sprechenden Titel »Wo ich sterbe, ist meine Fremde« erschien bereits in den frühen 1980er Jahren. Inzwischen liegt ein umfangreiches Werk aus Gedichten, Romanen und Erzählungen vor, und er gehört, mehrfach ausgezeichnet, zu den bedeutendsten Dichtern der deutschen Gegenwartsliteratur. Die jüngste Veröffentlichung ist ein bewegender Briefwechsel mit dem syrischen Lyriker Yamen Hussein »Salam Yamen. Lieber SAID« (Peter Kirchheim 2018, Ü: Leila Chammaa).

Ebenso wie für SAID war es auch für den aus dem Irak geflüchteten Abbas Khider eine Notwendigkeit, sich in der neuen Sprache auszudrücken, um sich von der schwierigen Vergangenheit zu distanzieren. Auch ihm ist in nur wenigen Jahren eine bemerkenswerte Karriere als deutscher Schriftsteller gelungen. Dass er seinem persönlichen Kampf mit dem Erlernen dieser schwierigen Fremdsprache ein so unterhaltsames wie instruktives »Deutschbuch« (»Deutsch für alle« Hanser 2019) gewidmet hat, ist ein gewitztes Nebenprodukt, mit dem er so viel Furore macht, dass es ihm nicht nur viel Anerkennung einbringt, sondern leider auch sehr viel Hass von rechts.

Einer, der heute zu Unrecht fast vergessen ist, war der iranische Dichter Ferreydoum Farrokhsad. Er kam 1958 nach Deutschland und lebte dort bis zu seinem Tod im Jahr 1992, schrieb seine Gedichte auf Deutsch und brachte neben einem persischen Klang auch die Bildsprache der persischen Lyrik mit in die neue Sprache. Sein Debüt »Andere Jahreszeit« (1964) wurde 2015 zweisprachig, übertragen von Hossein Mansouri, im Sujeet Verlag neu aufgelegt, als erste persische Übersetzung seines Werkes. So zeugen seine Gedichte posthum von einer doppelten Migration, von Literatur, die noch nach Jahrzehnten (Sprach)Grenzen überwindet und heute für die Leser im Iran einen ähnlichen Perspektivwechsel bedeuten kann wie damals für jene hierzulande.

#### Erneuerung der Literaturen

Es ist auch und gerade dieses Spiel mit Sprache und Form, welches die Literatur immer wieder erneuert. Die Literatur war globalisiert, lange bevor es den Begriff Globalisierung gab. Man denke nur an Goethes vielzitierten West-Östlichen Diwan und dessen Verneigung vor dem persischen Dichter Hafis. Viel später, in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, waren es persische und arabische Schriftsteller, die Europa bereisten oder auch bloß Werke europäischer Autor\*innen lasen und den Roman, die Erzählprosa in ihren Ländern etablierten, in denen bis dahin die lyrische Dichtung vorherrschend gewesen war. »Realität wurde nicht mehr als etwas Feststehendes angesehen, sondern als genauso vielfältig wie die narrativen Formen ihrer Abbildung«, erklärt der Arabisch-Übersetzer Hartmut Fähndrich den Effekt, den die Entdeckung und Entwicklung neuer literarischer Ausdrucksmög-

© PETER-ANDREAS HASSEREN



lichkeiten für die Schriftsteller\*innen der arabischen Welt bedeutete. Die wenigen Beispiele, die hier genannt werden konnten, zeigen vor allem eins: wie groß die inhaltliche und auch formale Vielfalt dessen ist,

was sich unter dem Schlagwort der Migrationsliteratur nur unzureichend subsumieren lässt und dass Migration schon immer etwas war, das Autor\*innen geprägt und die Entwicklung von Literatur befeuert hat. Heu-

#### Zum Weiterlesen empfohlen:

##### Chimamanda Ngozi Adichie

NIGERIA/USA

##### »Americanah«

Ü: Anette Grube, S. Fischer 2015

##### Nuruddin Farah SOMALIA/SÜDAFRIKA

##### »Netze«

Ü: Reinhild und Gunter Böhnke, Suhrkamp 2019

##### Tomer Gardi ISRAEL/DEUTSCHLAND

##### »Broken German«

Droschl 2016

##### Eduardo Halfon GUATEMALA/USA

##### »Der polnische Boxer«

Ü: Peter Kultzen, Luis Ruby, Hanser 2014

##### Hector Tobar USA/GUATEMALA

##### »In den Häusern der Barbaren«

Ü: Ingo Herzke, Piper 2017

##### Kim Thuy VIETNAM/KANADA

##### »Die vielen Namen der Liebe«

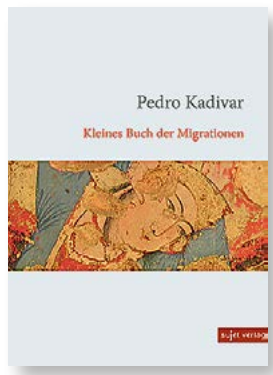
Ü: Andrea Alvermann und Brigitte Große, A. Kunstmann 2017

Zum Weiterstöbern empfehlen wir den Online-Katalog Quellen unter [www.litprom.de](http://www.litprom.de)

Abbas Khider ist auch Autor von »Der falsche Inder« (btb Verlag 2013)

te geschieht das freilich auf vielen verschiedenen Ebenen und ist nicht selten ihr Gegenstand. Literatur geht in alle Richtungen über Grenzen hinweg. Und wir können mit ihr gehen, uns von ihr entföhren lassen.

## KURZREZENSIONEN



### Immerwährende Annäherung

**Pedro Kadir** IRAN/FRANKREICH/D  
»Kleines Buch der Migrationen«  
Essay  
Aus dem Französischen von Gernot Krämer  
Sujeet 2019

1967 wurde Pedro Kadir in iranischen Schiraz geboren. 1983 flüchtete er nach Paris, 1996 zog er nach Berlin. Er ist Schriftsteller, Theaterregisseur, Migrierender. Erst 2004 kam er erstmals wieder zurück nach Iran – in das Land, dessen Kultur und Sprache er, wie er in seinem »Kleinen Buch der Migrationen« schreibt, gänzlich ablegen wollte. Man ahnt es: Der Versuch ist gescheitert. Sehr gelungen ist hingegen sein Versuch, über die Migration als nichtwegzudenkendes konstituierendes Element des Menschseins zu schreiben. In Zeiten, in denen der Begriff im Rahmen erhitzter gesellschaftlicher Debatten vor allem düster konnotiert ist, glänzt Kadir als nachdenklicher Essay mit Besonnenheit. Er fragt nach dem Wesen der bewusst im Plural bezeichneten »Migrationen« und zieht dafür Proust, Beckett, Dürer und nicht zuletzt den iranischen Romancier Sadeq Hedayat heran, den Begründer der modernen iranischen Prosa. Hedayat ging nicht nur, wie später auch Kadir, nach Frankreich, sondern migrierte auch literarisch: Er ließ sich von der europäischen Literatur beeinflussen, verarbeitete in seinem wegweisenden Roman »Die blinde Eule« Passagen von Rilke und wird heute als »iranischer Kafka« bezeichnet.

Kadir fragt, was das eigentlich sein soll, das »Fremde« – und findet auf seinen Streifzügen durch Länder und Literaturen vor allem Vertrautes. Und wo er es nicht findet, plädiert er für die immerwährende Annäherung, für den genauen Blick und den Versuch des Verstehens. Sprache, Orte und Selbstverortung sind die Eckpunkte, an denen er sich orientiert. Ein Buch, das mehr ist als ein bloßer Debattenbeitrag: intelligent, hinter sinnig, aufschlussreich. **Gerrit Wustmann**



### Hartes Leben, schöne Sprache

**Aura Xilonen** MEXIKO  
»Gringo Champ«  
Roman  
Aus dem Spanischen von Susanne Lange  
Hanser 2019

Ein Drecks mex, der sich gegen Mickerficker und Mackerfacker behaupten und außerdem eine schöne Chica erobern will: In ihrem Romandebüt »Gringo Champ« erzählt die junge mexikanische Autorin Aura Xilonen die Geschichte von Liborio, einem 17-jährigen Immigranten aus Mexiko, der sich in einer namenlosen US-amerikanischen Stadt buchstäblich durchschlägt. Er arbeitet als Aushilfe in einer Buchhandlung, lebt auf dem Dachboden und liest, bis ihn dort die Gewalt wieder einholt. Weil er so gut Prügel einstecken kann, wird er Sparring-Partner bei illegalen Boxkämpfen, doch bald schlägt er auch zurück. Währenddessen erzählen Rückblenden von seinem Leben in Mexiko und der Flucht. Boxkämpfe und Bücher begleiten ihn weiterhin, außerdem eine überdrehte Journalistin, die ihn zum Helden eines Portraits machen will.

Eine hochaktuelle Geschichte, die trotz ihrer Härte mit Witz und Leichtigkeit daherkommt. Das liegt vor allem an der Erzählstimme: Aura Xilonen hat eine sehr direkte, tempo- und bildreiche Sprache voller Neologismen für ihre Figur erfunden. Die Übersetzung von Susanne Lange bringt dieses Sprachgemisch kunstvoll ins Deutsche, englische Ausdrücke und eingedeutsches Spanglish inklusive. Nach wenigen Seiten Eingewöhnung liest sich das flüssig – und macht Spaß. Es wird viel geprügelt und geflücht; vor allem die Dialoge zwischen dem Protagonisten und seinem Chef in der Buchhandlung strotzen nur so vor kreativen Schimpfwörtern. Diesen Stil hält die Autorin nicht ganz durch. Doch so klug, wie sie mit der Sprache umgeht, könnte es auch Absicht sein, dass diese immer konventioneller und zahmer wird, je mehr der Protagonist seinen American Dream verwirklicht und einen Platz für sich findet. **Marcella Melien**



### Ganze Welten auf kleinem Raum

**Lesley Nneka Arimah** USA/NIGERIA  
»Was es bedeutet, wenn ein Mann aus dem Himmel fällt«  
Erzählungen  
Aus dem Englischen von Zoë Beck  
CulturBooks 2019

Eine Mutter setzt die Gesundheit ihrer Tochter aufs Spiel, um durch Schmerzengeldklagen ihr Leben zu finanzieren. Eine andere schickt ihre Tochter zur Strafe aus den USA zu Verwandten nach Nigeria. Dort stellt diese fest, dass ihre Vorzeige-Cousine nicht so perfekt ist, wie es aus der Ferne schien. Eine junge Frau bastelt ein Baby aus Haarresten, um sich durch Magie ihren Kinderwunsch zu erfüllen. Eine andere hat im Leben nichts erreicht, außer einen Partner zu finden, von dem ihre Eltern überzeugt sind als sie selbst – aber ist das wirklich die Lösung, zumal die potentielle Schwiegermutter sie als Hausfrau in Nigeria sehen möchte? Mütter und Töchter, die gegenseitigen unerfüllbaren Erwartungen und die daraus resultierenden Enttäuschungen – dieses Thema zieht sich durch Lesley Nneka Arimahs Kurzgeschichtenband, kommt aber jedes Mal in einer neuen, überraschenden Variation daher: mal tragisch, mal komisch, mal realistisch und mal fantastisch; in Nigeria angesiedelt, in den USA oder irgendwo dazwischen.

Die Storys sind sprachlich pointiert und vollgepackt mit guten Ideen, nur hin und wieder wirken sie zu schnell abgehandelt. Man wünscht den Figuren darin ein bisschen mehr Raum, ein bisschen mehr Zeit, um sich zu entfalten und insgesamt ein paar Leerstellen, die man beim Lesen selbst füllen kann. So zum Beispiel in der ersten Geschichte. »Die Zukunft sieht gut aus«, die im Zeitraffer auf eine Pointe zusteuert. Allerdings gelingt es Arimah, auf geringem Raum ganze Welten entstehen zu lassen, wie in der Titelgeschichte »Was es bedeutet, wenn ein Mann aus dem Himmel fällt«. Sie zeigt sich als eine vielseitige Autorin, auf deren weitere Werke wir gespannt sein dürfen. **Marcella Melien**

# Doppelbelichtung, alles kostbar und besonders

Ein Gespräch mit der kanadischen Schriftstellerin Madeleine Thien, dem libanesisch-kanadischen Schriftsteller und Fotografen Rawi Hage und dem deutschen Schriftsteller Jan Wilm



© FOTO PAH, DEBA

Nicht immer stehen hinter Büchern freundliche Menschen. Das ist gut so. Angenehm ist es trotzdem, eine Autorin und einen Autor zu treffen, deren Freundlichkeit und Charme aus einem Interview ein Gespräch machen, das man nicht vergessen möchte. Was man nicht vergessen möchte, verschriftlicht man. Die zuletzt in deutscher Übersetzung erschienenen Werke von Madeleine Thien (\*1974) und Rawi Hage (\*1964) beschäftigen sich auf unterschiedliche Weise mit dem Vergessen, mit Geschichte im historischen wie im erzählerischen Sinne.

Madeleine Thiens für den Man Booker Prize nominiertes Roman »Sag nicht, wir hätten gar nichts« (2016) erzählt von der zehnjährigen Marie und ihrer Mutter, die in Folge der Tiananmen Proteste in China eine junge Frau in ihrem kanadischen Exil aufnehmen. Die Frau trägt schwer an Erinnerungen an China, und in Gesprächen der Figuren in der Gegenwart und in eindringlichen Rückblenden erzählt der Roman bewegend und poetisch die aufrührerische Geschichte der chinesischen Gegenwart und der jüngeren Vergangenheit. Rawi Hages »Spinnen füttern« (2012) erzählt von Fly, einem Einwanderer in einer Stadt, in der er zwar lebt, die er aber doch nur zu durchstreifen scheint. Fly ist Taxifahrer und begegnet einer langen Reihe von Fremden, die in sein Taxi steigen, ihre Geschichten erzählen und ihre Spuren in seinem Leben zurücklassen. Und Fly erzählt seine eigene Lebensgeschichte, nachdenklich, melancholisch und ungeheuer humorvoll, so wie die Bücher, die er liest und die ihn ein Leben lang begleitet haben.

**Jan Wilm:** Im Sommersemester 2019 sind Sie gemeinsam mit Samuel Fischer-Gastprofessoren an der Freien Universität Berlin. Welche Erfahrungen haben Sie während Ihrer Zeit in Berlin gemacht?

**Rawi Hage:** Als ein Paar zu unterrichten – das kann gefährlich sein. Stellen Sie sich nur vor, mitten im Semester geht etwas in der Beziehung schief. Für uns war es aber sehr gut. So war es uns möglich, einen kontinuierlichen Austausch über den Kurs aufrechtzuerhalten, auch außerhalb des Seminarraums; unsere Gespräche gingen einfach im Privaten weiter.

**Madeleine Thien:** In diesem Sinne war es sehr dialogisch. Das war ohnehin das Konzept, das wir mit den Studie-

Informationen anzusammeln, um sie in Literatur zu verwandeln – oder wie andere Schreibende dies tun. Wir haben versucht, verschiedene Ebenen freizulegen: die persönliche, die intellektuelle, die historische. Wir wollten ergründen, wie all diese Ebenen ein Kunstwerk ergeben.

**MT:** Wir haben betrachtet, wie wir uns permanent Wissen in der Welt aneignen, wie wir versuchen, es zu integrieren und es in veränderter Form und unter dem Einfluss unserer subjektiven Erfahrungen wiedergeben. Es findet ein ununterbrochener Austausch statt zwischen Individuen, aber auch zwischen Kulturen. Es hat uns interessiert, auf welche Weise wir Anleihen und Verwandlungen vornehmen.

**JW:** Vielleicht ist jedes Kunstwerk in Wahrheit eine Form der Aneignung, ganz egal, ob sie in einer direkten

oder etwas, das man feiern sollte. Darin liegt die Doppeldeutigkeit meines Romans »Spinnen füttern«.

**MT:** Das ist auch etwas, das ich empfand, während ich an »Sag nicht, wir hätten gar nichts« arbeitete, diesen Eindruck, dass die Tiananmen Proteste von 1989 ursprünglich ausgelöst wurden, weil man den Menschen die Möglichkeit nahm zu trauern und somit eine Art der Akzeptanz zu erreichen. Als die Trauer als illegal erklärt wurde – das konnte nicht akzeptiert werden. Es gelingt uns, ungeheure Opfer zu bringen: Wir können Veränderungen hinnehmen, wir können Umwälzungen annehmen, aber ein Verbot zu trauern – das können wir unmöglich akzeptieren.

**JW:** Einerseits ist jede Art von Kunst in ihrem Kern vergänglich – wie alles andere auch –, doch vielleicht tritt dies besonders in den erzählenden

verwandte Form des Scheiterns. Die einzige Möglichkeit, auf eine würdevolle Weise zu existieren ist es, mit dem Scheitern zu leben.

**MT:** Ich glaube, als Romanciers denken wir von Anfang an eine Akzeptanz des Scheiterns mit – und das gibt uns Freiheit. Walter Benjamin sagte, das erste, was man über Kafka wissen müsse, sei, dass er eine Figur des Scheiterns war. Doch daraus entsprang so unendlich viel – eine Form der Güte.

**RH:** Vielleicht ist die Akzeptanz des Scheiterns eine Möglichkeit, der Bürde der Macht zu entgehen.

**JW:** Die Figuren in beiden Ihren Werken sind genau darin erfolgreich. Ich frage mich, ob ein Grund dafür darin liegt, dass sie sich mit Kunst befassen. Sie sind Leser, sie sind Künstlerinnen, sie machen ästhetische Erfahrungen. Sie schätzen die Vergänglichkeit der Kunst und die Vergänglichkeit, die in der Kunst stattfindet. Die Handlungen Ihrer Romane erzählen von Vergänglichkeit, aber fechten sie auch heftig an. Die Kunstwerke, die Sie beide erschaffen, existieren in der Zeit und sind damit selbst vergänglich, und erreichen auf diese Weise eine subtile Akzeptanz von Vergänglichkeit.

**MT:** Der Großteil von Texten wird verschwinden. Allerdings hinterlassen sie eine Spur im Geist. Das Paradox liegt darin, dass diese Spuren menschliche Handlungen zur Folge haben. Menschliche Handlungen, ob kollektiv oder individuell, können enorme Veränderungen in der Welt herbeizuföhren, zum Guten wie zum Schlechten. Dies sind die bleibenden Veränderungen. Die Texte, die den Anstoß zu diesen Handlungen gaben, waren allerdings völlig vergänglich. Davon schreiben wir – von den Dingen, die verschwinden und von den Dingen, die sich wandeln.

**RH:** Vor kurzem zeigte ich den Studierenden das Beispiel der Nag Hammadi-Bibliothek aus dem vierten Jahrhundert, die man 1945 in Oberägypten entdeckte, und wie diese frühen christlichen Texte eindeutige Spuren des Gnostizismus und der Philosophie Platons aufweisen.

**MT:** Es hängt sehr vieles davon ab, in welcher Tradition man glaubt zu stehen. Jede Generation scheint für sich auszudrücken, welche Tradition dies ist und wie sie deshalb zu handeln hat, ob sie sich gegen ihre Tradition stellt oder sie weiterentwickelt, und sich daran festhalten.

**MT:** Wir beide sind unabhängig voneinander auf ähnliche Reaktionen gestoßen, die es uns erlauben, die Zeit auf eine besondere Weise in unseren Romanen darzustellen. In struktureller Hinsicht versuchen wir durch unsere Beschäftigung mit Vergäng-

## Der Roman ist immer der Verwahrungsort anderer Denkweisen.

lichkeit, die Zeit als etwas Poröses, etwas Durchlässiges, darzustellen, so dass der Eindruck entsteht, alle Türen stünden permanent offen für das Jetzt. Das ist besonders in deinem Werk der Fall, Rawi, aufgrund all der flüchtigen Begegnungen, die in allen vier deiner Bücher stattfinden.

**RH:** Jede Philosophie, jede Existenz fußt auf der Akzeptanz von Vergänglichkeit. Das ist es, worum es uns beim Schreiben geht. Ich glaube, als Romanautoren haben wir keinerlei Anspruch, dass unser Werk für immer existieren wird. Ich glaube, alle unsere Figuren akzeptieren eine damit

...



## »DOPPELBELICHTUNG« FORTSETZUNG

...

durchläuft eine Phase des Rückzugs und schließlich der Rückkehr. Ich habe damit kein Problem. Falls sich der Roman an jene Position zurückzieht, in der heute die Lyrik ist, wäre ich damit zufrieden. Vielleicht ist das der gesündeste Rückzug des Romans. Auf Kosten unser aller Lebensunterhalt natürlich (Lacht). Doch wer hat die Schriften von Aristoteles gerettet? Ein paar Mönche und Rabbiner haben die griechischen Schriftrollen in Höhlen versteckt, und dann wurden sie zutage gefördert von Härün ar-Raschid, der sie ins Arabische überset-

zen ließ. Und sie überdauerten. Vielleicht war ihr vorheriger Rückzug notwendig.

**MT:** Ich glaube, die Faszination des Romans liegt darin, dass er sehr durchlässig ist. Michail Bachtin sagte, der Roman sei in der Lage, sich alles in all seiner Verschiedenheit anzueignen, es einzubeziehen und neu zu nutzen. Der Roman wandelt permanent seine Form. Es ist uns unmöglich vorherzusehen, was er zukünftig sein wird, denn im Kern besteht die Form des Romans aus der Fähigkeit, vielförmig zu sein. Die Existenz des

Romans ist auch eine Art der Doppelbelichtung. Jeder Roman baut auf anderen Romanen auf. Selbst wenn wir uns ungeheuer schwierigen Umständen gegenübergestellt sehen, so ist der Roman immer der Verwahrsort anderer Denkweisen. Und der Roman ist unsere Möglichkeit, diese Denkweisen am Leben zu erhalten – selbst in den dunkelsten Zeiten.

Jan Wilm ist Schriftsteller, Übersetzer und Literaturkritiker. Sein Roman »Winterjahrbuch« erscheint im Verlag Schöffling & Co.



## KRIMI-KOLUMNE

THOMAS WÖRTCHE HAT GELESEN



## Das Fremde als das Böse

Lawrence Osborne GROSSBRITANNIEN

»Welch schöne Tiere wir sind«

Roman  
Deutsch von Stephan Kleiner  
Piper 2019

Allerspätestens seit Lord Byron gehört Griechenland zu den Sehnsuchtsorten angelsächsischer Intellektueller und Künstler. Ihre Beschäftigung mit der »klassischen Antike« hat zu ungezählten Mittelmeer-Narrativen geführt, die Gegend ist geistesgeschichtlich extrem aufgeladen. Die Insel Hydra, auf der Lawrence Osbornes Roman »Welch schöne Tiere wir sind« spielt, wurde schon von Henry Miller gepriesen, Leonard Cohen lebte ein paar Jahre dort (in dessen ehemaligem Haus siedelt Osborne Teile der Handlung an) und überhaupt, glauben wir dem Roman, ist die Insel eine Art Zeitkapsel für reiche Ausländer, die sich in ihren

Sommerhäusern auf Niveau langweilen. Aber das Mittelmeer ist nicht mehr das Mittelmeer idyllischer Projektionen, sondern Todesfalle für Tausende Flüchtlinge.

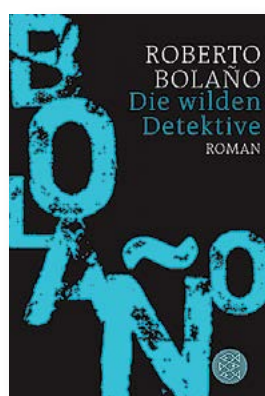
So erscheint es zunächst einmal eine interessante Idee, wenn Osborne einen schönen, jungen Mann aus Syrien an der Küste von Hydra anschwemmen lässt wie weiland Odysseus auf Scheria. Die Nausikaa wäre in diesem Fall Naomi, die Tochter sehr reicher Eltern, frustriert und gelangweilt von ihrem Dasein. Faoud, so heißt der Fremde, zu retten, scheint ihrem Leben einen Sinn zu geben. Jetzt aber macht Osborne eine Art Highsmith'sche Wende: Naomi funktionalisiert

Faoud, um mit ihrer verhassten Familie abzurechnen, und Faoud lässt sich funktionalisieren. Mit ihm ist »das Böse« auf die Insel gekommen. Bis dahin könnte man den Roman schon fast als Parabel lesen: Auf das satte, alte Europa, das im Fremden das Böse sieht und das man für alle möglichen Zwecke instrumentalisieren kann. Und sei's für verbrecherische.

Die moralische Empathie, die Naomi zunächst auszustrahlen scheint, verwandelt sich im Lauf der Handlung zu moralischer Indolenz. Die Tragödie im Mittelmeer produziert willige Spielzeuge für, so gesehen, läppische Kriminalintrigen. Auch das wäre ein Kommentar zur politischen Großwetterlage. Osbornes gedrechselte, oft präntöse und mit allerlei Bildungsgut (bei »Zypressen« z. B. kommen sofort Hafis und der West-Östliche Diwan auf) gespickte Prosa erinnert keinesfalls zufällig an Autoren wie Somerset Maugham oder Evelyn Waugh. Referenzen, wie die auf Patricia Highsmith auch, die nicht gerade auf progressive politische Positionen verweisen. Zumindest setzt die Erzählhaltung Osbornes keine semantischen Signale, dass die Behandlung des Fremden, des Anderen, problematisch sein könnte. Insofern ist Osbornes Roman eine befremdliche Verlängerung realpolitisch reaktionären Denkens ins Literarisch-Ästhetische.

## NACHSCHLAG

AUS DEM REGAL HERVORGEHOLT VON THOMAS BOUIMTAS



## Heimatlose aus Überzeugung

Roberto Bolaño CHILE

»Die wilden Detektive«

Roman  
Aus dem Spanischen von Heinrich von Berenberg.  
Fischer Taschenbuch 2018

Mit seinem fünften Roman »Die wilden Detektive« katapultierte sich Roberto Bolaño vor knapp 20 Jahren ins literarische Rampenlicht und schaffte es in

den wenigen Jahren bis zu seinem frühen Tod im Alter von knapp 50 Jahren, im Jahr 2003 zu dem vielleicht bedeutendsten lateinamerikanischen

Schriftsteller seiner Zeit zu werden. »Die wilden Detektive« ist ein grandioses Spiel mit verschiedenen literarischen Genres und Erzählformen und verwischt dabei gekonnt die Grenzen zwischen Fiktion und Realität.

Arturo Belano und Ulises Lima, zwei erfolglose junge Dichter – kaum maskeierte Alter Egos von Roberto Bolaño und seines Weggefährten Mario Santiago Papasquiaro – begeben sich im Mexiko der 1970er Jahre auf die Spur von Cesárea Tinajero, einer seit langem verschollenen Avantgarde-Poetin. Die Suche nach der verschwundenen Dichterin ist der Auftakt einer sich über 20 Jahre und diverse Länder und Kontinente erstreckenden Handlung, einer Odyssee im wahrsten Sinne, an deren Ende jedoch kein Ithaka auf die beiden Reisenden warten wird. Sie sind Suchende und Verlorene

zugleich, Wanderer zwischen den Welten, zwei Heimatlose aus Überzeugung, die an keinem Ort der Welt mehr richtig ankommen können.

Arturo Belano und Ulises Lima kommen dabei nie selbst zu Wort. Ihre Geschichte wird in fragmentarischer Form, durch Berichte und Tagebucheintragen ehemaliger Weggefährten, erzählt. Es ist die Aufgabe des Lesers – in Anlehnung an den Titel des Buches – in detektivischer Arbeit den Spuren von Arturo Belano und Ulises Lima zu folgen. Meisterhaft gelingt es Bolaño jedem der über 50 unterschiedlichen Erzähler seine eigene unverwechselbare Stimme zu verleihen und auf diese Weise ein Mosaik an Eindrücken und Momenten zu erschaffen, aus dem die Leserinnen und Leser sich ihr eigenes Bild vom Leben der beiden Protagonisten zusammenset-

zen müssen. »Die wilden Detektive« ist ein Beispiel par excellence für die neuen hybriden Erzählformen Lateinamerikas, die sich mit Leichtigkeit über etablierte Genre- und Erzählkonventionen hinwegsetzen. Die Geschichte von Arturo Belano und Ulises Lima, die oft die realen Lebenswege Bolaños und seines Freundes Papasquiaro widerspiegelt, ist gleichzeitig eine fikionalisierte Chronik, ein Detektiv-, ein Bildungs- und ein Schelmenroman. Mit seinen zahlreichen Anspielungen auf unzählige Autoren und Bücher sowie Querverweisen auf das übrige Werk Bolaños ist dieser Roman jedoch vor allem eine Liebeserklärung an die Macht der Literatur, deren Sog sich weder der Autor noch seine Protagonisten und auch die Leser nicht entziehen können. Ein ganz großer Wurf.

LITPROM  
LITERATUREN  
DER WELTWELTEMPFÄNGER  
HERBST 2019

44. Litprom-Bestenliste

## 1 »Archiv der verlorenen Kinder«

Valeria Luiselli MEXIKO/USA  
Roman. Aus dem Englischen von Brigitte Jakobeit.  
Verlag Antje Kunstmann. 431 Seiten inkl. Abbildungen. 25,00 €

## 2 »Der Riss« Hye-Young Pyun SÜDKOREA

Roman. Aus dem Koreanischen von Ki-Hyang Lee.  
btb Verlag. 221 Seiten. 18,00 €

## 3 »Aufzeichnungen aus einem flüchtigen Leben«

Shen Fu CHINA  
Roman. Aus dem Chinesischen und herausgegeben von Richard von Schirach.  
Matthes & Seitz Verlag. 250 Seiten. 22,00 €

## 4 »Lidschlag« María Gainza ARGENTINIEN

Erzählungen. Aus dem Spanischen von Peter Kultzen.  
Verlag Klaus Wagenbach. 165 Seiten. 19,00 €

## 5 »Bekenntnisse einer Maske« Yukio Mishima JAPAN

Roman. Aus dem Japanischen von Nora Bierich.  
Kein & Aber Verlag. 224 Seiten. 20,00 €

## 6 »Nacht in Caracas« Karina Sainz Borgo VENEZUELA/SPANIEN

Roman. Aus dem Spanischen von Susanne Lange.  
S. Fischer Verlag. 220 Seiten. 21,00 €

## 7 »Das Buch von der fehlenden Ankunft« Lina Atfah SYRIEN/D

Gedichte. Arabisch-Deutsch. Übersetzt von Suleman Taufiq und vielen anderen.  
Pendragon Verlag. 152 Seiten. 22,00 €

Die Jury: Ilija Trojanow (Vorsitz), Katharina Borchardt, Anita Djafari, Andreas Fanizadeh, Claudia Kramatschek, Ulrich Noller, Ruthard Stäblein und Thomas Wörtche

www.litprom.de

## Impressum

Herausgeber Litprom e. V.  
Redaktionsadresse  
Braubachstr. 16,  
60311 Frankfurt am Main  
Verantwortliche Redakteurin  
Anita Djafari  
Redaktion Joscha Hekele,  
Petra Kassler  
Redaktionsassistentin Marie Thomas  
Mitarbeiter\*innen dieser Ausgabe  
Thomas Bouimtas, Marcella Melien,  
Thomas Wörtche, Jan Wilm,  
Gerrit Wustmann  
Gestaltung www.textgrafik.com  
Leserbriefe litprom@buchmesse.de  
Copyright LiteraturNachrichten

Die Meinung in den Beiträgen gibt nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Vorstand  
Erster Vorsitzender Juergen Boos  
Zweite Vorsitzende Monika Bilstein  
Die LiteraturNachrichten erscheinen zweimal jährlich mit dem Ziel, Literatur aus den Ländern Afrika, Asiens, Lateinamerikas und der arabischen Welt bekannter zu machen.  
Herausgeber und verantwortlich im Sinne des Presserechts ist der gemeinnützige Verein Litprom e. V. Litprom widmet sich seit 1980 der

Vermittlung außereuropäischer Literaturen und der Übersetzungsförderung mit Mitteln des Auswärtigen Amts und des Schweizer SüdKulturFonds und wird unterstützt von Brot für die Welt – Evangelischer Entwicklungsdienst.

Litprom organisiert regelmäßig Veranstaltungen und gibt vierteljährlich die Empfehlungsliste »Weltempfänger« heraus sowie einen kostenlosen Newsletter.

Gefördert durch:  
mit Mitteln des  
Kirchlichen  
Entwicklungsdienstes



## Mitglied werden

Eine Mitgliedschaft kostet  
€ 85,- (für Einzelpersonen) oder  
€ 275,- (Verlage, Gesellschaften öffentlichen Rechts)

Formulare zum Download unter [www.litprom.de](http://www.litprom.de)  
Spendenquittungen werden ausgestellt

Konto  
IBAN DE71 5001 0060 0020 3916 01  
BIC (SWIFT-CODE): PBNKDEFF

LITPROM  
LITERATUREN  
DER WELT

Litprom e. V.  
Braubachstraße 16  
60311 Frankfurt am Main  
T +49 69 2102-113  
litprom@buchmesse.de  
www.litprom.de